

Nebraska
Staats-Anzeiger und Herald.
 Erscheint jeden Freitag
 Herausgegeben von der
GRAND ISLAND PUB. CO.
 Entered at the Post Office at Grand Island
 as second class matter.
 Office No. 305 westliche Zweite Straße
 Telefon No. 535
 Abonnements-Preise:
 Bei Vorauszahlung \$1.25 das Jahr
 Wenn nicht voraus bezahlt \$1.50

Editorielles.

Naturanlagen und Erziehung bestimmen des Menschen Geist und Herz. Das Herz ist Herrscher, der Geist so II es sein. Doch man nehme die Menschen wie sie sind, nicht wie sie sein sollen!

In Wien und Berlin führt das Offiziercorps eine Liste „amerikanischer Millionärstöchter“, die zur Vergoldung des Wappenschildes dieser adeligen „Küdenmärter“ eventuell zur Verfügung stehen. So ein Baron oder Grafentitel steht bei den Yankee in allerhöchstem Ansehen, wenn auch der Keel, der daran hängt, vielleicht keinen Schutz Pulver werth ist. . . . Corruption und Fäulniß zweier Welten!

Sind alle Räthsel des Weltalls gelöst? Sind unsere großen Erfinder und Wissenschaftler am Ende ihrer Forderung, und muß sich die Sphynx jetzt in den Abgrund stürzen? Aus Aegypten kommt die Kunde, daß der alte Sphynx-Coloss, der seit Jahrtausenden aus dem Wüstenland bei Gizeh emporragt, jetzt rasch verwittert. Die künstlichen Bewässerungen, welche die englische Verwaltung in den Wüstenländern vorgenommen hat, und die zu klimatischen Veränderungen geführt haben, bekommen der alten Sphynx schlecht. Der Steincoloss zerbröckelt. Wie das geheimnißvolle Räthsel, welches das Alterthum den nachfolgenden Zeitaltern zu lösen aufgab; und das Jahrtausende hindurch ungelöst blieb, ragte die Sphynx von Gizeh in unsere Zeit hinein. Wie Oedipus der thebanische Sphynx entgegnet hat und ihre Räthsel löste, so hat auch der Forschergeist der Neuzeit begonnen, die Räthsel des Alterthums eins nach dem anderen zu lösen. Die Sprachforschung durchbringt jetzt längstvergangene Zeitalter. Die ägyptische Sphynx vermag sich nicht, wie die thebanische, nachdem sie ihre Räthsel gelöst hat, in den Abgrund zu stürzen, aber sie verabschiedet tropfen, sie zerbröckelt unter dem Allen neugefaltenden Einfluß einer neuen Zeit, und mit ihr geht eines der ältesten, wenn nicht das älteste der Kulturdenkmäler der Welt unwiederbringlich verloren!

In einem unserer täglichen Wechselblätter kam uns vor einigen Tagen eine telegraphische Notiz zu Gesicht, die besagte, daß sich im Tiergarten zu Berlin ein junges Mädchen aus bezatmter adliger Familie erschossen habe. Es litt an zwei großen Missethaten: An Häßlichkeit und Armut, und wurde betrogen und verlassen. So stand zu lesen in dem letzten Brief, den sie mit zitternder Hand für ihre Hinterbliebenen geschrieben hatte. Es war vielleicht auch zum Abschließen jenseits das rechte Wetter. . . Das warme Gold des Herbstes leuchtet nicht mehr. Träumend fallen die letzten Blätter und in den kalten Wipfeln raunt ein kalter Nebel. Das macht das Scheiden aus der Welt leichter. Und dennoch mag sie innerlich, in Herz und Gemüth, unendlich reicher gewesen sein, wie so manches reiche und schöne Mädchen, doch sie war zu schwach, um dem Schicksal zu trotzen. Was auf ihr lastete, waren die Träume und die Traurigkeit, die erstarrten Wünsche und verlorenen Tage eines feilsch nicht gefügigen Menschenlebens. Hätte sie gelernt und gelesen, daß die Schönheit bei den verunftigsten Densenden heute nicht mehr im Kurs steht, sie hätte sicher den letzten, ersten Schritt nicht gethan. Heute braucht eine Frau, um geliebt zu werden, nicht mehr schön zu sein, vielleicht wohl noch für den nicht tiefer blickenden, flüchtigen Durchschnittsmann, den nur das Neuhere zu reizen vermag, nicht aber für den, der im Weibe das Weib sucht, die Eigenschaften seiner inneren Seele,

des Herzens und Gemüths. Da spricht der innere Mensch, nicht der äußere — Rosen und Formen verblühen und vergehen, das innere Wesen des Menschen ist unvergänglich, bleibt ewig jung, und bei einem feilschen schönen Weib wandelt sich die Häßlichkeit oft zur Schönheit, daß Neuhere, speziell wenn mit Intelligenz gepaart, vergetzt sich. Bereits sind schon verschiedene Geschlechter dahingegangen, als das Verhältnis der Schönheit zur Liebe sich zu wandeln begann. Man ward sich bewußt, die Häßlichkeit vorzuziehen und zu lieben, und die Erfahrung hat gelehrt, „daß zu große Schönheit ein Unglück ist“, sowohl für den durch sie blendenden, als auch für den durch sie geliebten Theil, weil sich sehr oft hinter der Schönheit beschränkte Intelligenz, geistige Flachheit, Herzens- und Gemüthsboje verbergen, und wo neben Verständnisnichtigkeit auch noch Herz und feilsches Empfinden mangelt, ist das Glück so weit entfernt wie ganze Sternennetten. Darum könnte man eher ausrufen: Glücklich sind die Unschönen, denn ihnen gehört das Königreich der Liebe! Das Paradoxon ist vielleicht dadurch zu erklären, weil der rein physische Zauber einer schönen Frau seine Grenzen hat, während der im Wesentlichen moralische Zauber der weniger schönen Frauen unendlich ist. Auch Rousseau hat von seiner Sophie geschrieben: „Sie ist nicht schön, aber neben ihr vergehen die Männer die schönen Frauen. Sie bezaubert und man weiß nicht warum.“ Hier spricht die weibliche Psyche, das angeborene Geheimnißvolle mancher Frau und ihr selbst unbewußt, weil es in ihrer weiblichen Natur begründet liegt — gewissermaßen ein hauch ewigen Wesens. Auch werden in unserer neueren Litteratur meistens „interessante Frauen“ geschildert. Die antiken Vorbilder weiblicher Schönheit, Niobe und Venus, verschwinden mehr und mehr aus unserer Geisteskultur, und bezeichnend ist es, daß selbst der Volksmund mit dem Ausdruck „eine interessante Frau“ eine Frau charakterisieren will, die nicht schön ist, aber oft um so bezaubernder, anmutiger und geistreicher. Sie läßt sich litterarisch in unbegrenzter Weise behandeln, man kann durch sie das Gebiet feilscher Probleme betreten, während das Wesen der schönen Frau bald erschöpft ist, da ihr zumeist der edle innere Kern mangelt, mit anderen Worten, weil sie oft geistig und feilsch arm ist. Im Bewußtsein ihrer Schönheit kennt sie nichts als die Erhaltung derselben, und läßt alles in die weibliche Natur hineingelegte Edle verkümmern. Dies will man auch aus physiologischen Gründen herleiten, indem bei einer richtigen Proportion im Sinne der Schönheit das Großgehirn nicht auf seine Kosten kommt. Und in Verbindung damit sei bemerkt, daß die meisten unglücklichen Ehen auf schöne Frauen zurückzuführen sind. Und besonders muß erwähnt werden, daß nur selten schöne Frauen Mütter intelligenter Kinder sind, da die Mutter dem Kinde Art und Größe des Gehirns vererbt. Die Schönheit des Weibes in der Blüthe des Lebens ist ein „Trix“ der Natur als Lockung für den Mann, denn die Blüthe verweilt nach der Eheschließung, nach Kinderlegen, wenn die Natur ihren Zweck erreicht hat. Da nun die Mutter dem Kinde auch den Körper verleiht, geht eben das Streben des Mannes, obgleich des Zweckes der Natur unbewußt, darauf hinaus, der körperlichen Schönheit des Weibes nachzujagen. Da, wo die Natur höhere Zwecke verfolgt, kommt aber beim Manne die qualitative Eigenschaft des Weibes in Betracht, sein Geistiges, sein Seelisches. Und umgekehrt. Da die Frau instinktiv fühlt, daß sie dem Kinde Körper und Gehirn verleiht, schaut sie bei der Wahl des Mannes weniger auf diese Eigenschaften, als vielmehr auf Charakter, Neigungen, männliche Eigenschaften, die sie nicht verleihen kann. Und bei günstiger Verbindung beider entspringen vollkommene Menschen, Talente, Genies, wobei freilich die elterlichen Temperamente eine Rolle spielen. Damit geriethen wir auf das Gebiet der Lebensphilosophie, auf Grund der Ideen-Association, doch können die hier erwähnten Thatsachen schwerlich entkräftet werden. Schönheit ist außer Anns, Unschönheit ist liebenswerth, und wäre sich das unglückliche Mädchen dessen bewußt gewesen, hätte sie vielleicht noch glücklich werden können.

Zur Jahreswende.



Sobald der kürzeste Tag vergangen, Ist auch die längste Nacht gekommen. Das heißt: Der Winter tritt herein Und bringt schon längern Sonnenschein, — Um bald den Frühling einzuleiten, Der holden Segen wird verbreiten! Das ist der Ursprung unsrer feste; Man schenkt da andern gern das Beste, Und möchte alle gern erfreuen, Am selber doppelt froh zu sein! —

Man will nun niemand mehr betrüben, Wünscht nur einander ernst zu lieben! — Auch soll'n wir keinen dritten fragen; Das könn'n Vernunft und Herz uns sagen! — So ist der beste Wunsch zum neuen Jahr: „Es sei stets besser als das vor'ge war!“ Blüht doch das Himmelreich auf Erden, Wenn wir tagtäglich besser werden!

Schnee.

Seit einigen Tagen haben wir die schönste Schneedecke, Weihnachten steht vor der Thür und die Jahreswende, und so sei verübt, einige Gedanken über die Floden resp. Bettfedern der Frau Holle zu schreiben. Die Romanschriftsteller und Poeten, welche sich mehr durch ihre Einbildungskraft als durch ihre Wahrheitsliebe auszeichnen, pflegen die weiße Schneedecke als ein über die weite Flur gebreitetes „Leichentuch“ zu bezeichnen, unter welchem die „tote Natur“ bis zum Wiederauferstehungstage ruht. Aber die Natur ist nicht tot und die Schneedecke kein Leichentuch; weit eher könnten wir diese als eine weiße, wohlige Schlummerdecke bezeichnen, welche Mutter Erde über ihre frierenden Kinder breitet. Unter ihr ruhen die schlummernden Pflanzenteile, die Knospen, die Larven, die zartesten Sprossen der Thierwelt.

Und wie kostbar ist diese aus funkelnden Sterntrüffeln gewebte Decke! Um die Jahreswende giebt die Nachmittagsonne sähliges Licht darüber, um die Schatten der Landschaft in tiefblauen Tönen darauf zu malen. Dann aber taucht die untergehende Winter Sonne in Vorpurlicht die Flur, bis der Mond, der in frostigen Nächten besonders erstrahlt, wieder intensiv weißes Licht über die malerische Winterlandschaft schüttet. Der Wald ist die herrlichste Stätte der winterlichen Romantik und Schneepoesie; fast möchten wir sagen, daß der Wald überhaupt die Heimath der Dicht- und Fabulirer sei. Er bildet fast in jedem Volksmärchen den „Ort der Handlung“, Waldesrauschen und Waldeslust erfüllt unseren ganzen Viedersehns und schließlich trägt uns, wenn sich die frierenden Bäume in ihre weißen Pelze hüllen, endlich der immergrüne Tannenbaum die Waldpoesie zur frohlichen Winternachtszeit ins Haus. Aber wenn ein warmes Herz für die Natur im Busen schlägt, der wird nicht nur an dem glänzend geschmückten Tannenbaum im Hause, sondern auch an den dem Frost tropfenden Fichten und Tannen im Walde seine Freude haben. Denn gerade unsere Nadelbäume, die mit ihren breiten, grünen Fingern den fallenden Schnee auffangen, treiben mit diesem ein recht

der kalten schneebbringenden Tage. Ach, in der Jugend war Alles so schön — selbst der erfrorenen Nasen und Ohren erinnert man sich mit Vergnügen. Aber die Ernüchterung bleibt nicht aus. Was soll uns der Schnee? In dieser Zeit des lebhaften Verkehrs ist er nur lästig. Und dann, — was kostet dieser Schnee für ein immenses Geld! Es ist sehr schön gesagt: „Frau Holle schüttelt die Betten aus.“ Aber dieses Vergnügen der alten Dame kostet den Städtern, insbesondere den Großstädtern, ein kleines Vermögen. Der Landmann aber, der sich die Fortschaffung des Schnees sehr energisch verbitten würde, sieht die Fluren mit dem Schlummermantel und wünscht nur, daß die Floden rechtzeitig und reichlich vom Himmel herniederfallen. Er weiß, daß der Schnee die Saat gegen den Frost schützt und auch ein — bedeutendes Düngungsvermögen besitzt. Viel größere Stiefelöffnungen als der Regen bindet der Schnee beim Niederfallen zur Erde und fördert so die Fruchtbarkeit des Bodens; das wurde durch vielfache Analysen des Schnees nachgewiesen. So wird die praktisch gewonnene Erfahrung der Landleute, schneereiche Winter gute Ernten vorzubereiten, durch die Wissenschaft erklärt und bestätigt. Es ist also nicht die todt Natur, welche die Schneedecke verbüllt, sondern gerade die lebende, die wieder erstehende, eine Welt, die nur noch zu jung und zu zart ist, um die rauhe Witterung ertragen zu können. Sie ruht unter der weichen warmen Schlummerdecke, bis sie, vom Schlaf gekräftigt, erwacht und an das Tageslicht hervortritt.

Vokales.

Der für unsere treuen Leser M. Messen bei Chapmana arbeitende Farmgehülfe Carl Hein hatte letzte Woche ein herbes Mißgeschick. Auf einem Nachhauseritt von einer benachbarten Farm verlor er die Kontrolle über das scheinbar werdende Pferd, welches einem Stachelbrahma entgang lief, und die Folge war, daß der Unterfessel in schimmer Weise zerstückt wurde, so daß es 40 Stiche nahm, die Wunden zu schließen. — Im trauten Heim der Familie Wilh. Leppin, vier Meilen nordwestlich von hier wohnhaft, fand letzten Dienstag Abend eine hübsche Geburtstagsfeierlichkeit zu Ehren des 17. Jünglings der Tochter des Hauses, Frä. Anna Leppin, statt, anlässlich dessen zahlreiche Freunde und Freundinnen des Geburtstagskindes dasselbe auf's Angenehmste überraschten. Bei musikalischer und sonstiger Unterhaltung wurde verbracht das junge Völkchen einige angenehme Stunden. — Mit dem Schlittschuhfahren auf dem „Kochler Lake“ wird es wohl diesen Winter nichts werden in Folge des zu erwartenden milden Winterwetters. Auch besitzt der Weiher durch tiefe Sandauswüchungen Untiefen, welche den Eisport unsicher erscheinen lassen oder gar lebensgefährlich. Den Ausfagen der Indianer zufolge wird der kommende Winter ein milder sein, und sie, welche mit der Natur im trauten

Bunde stehen, sind in dieser Hinsicht verlässlicher als unsere gelehrtesten Weitergelehrten. Wollen wir ihnen also vertrauen! Doch! Auf Straßen und in Hallen, Welch' ein dumpfer Ton! Nicht wie Sang der Nachtigallen, Nein, wie bittr'rer Dohn. Wie aus einem Schwarm von Bienen Brummt's in Hütten, brummt's am Thron: Geld verdienen! Geld verdienen! Aus dem Schooß der Mutter Erde Schallt's empor vom Schacht, Wo der Erde Menschenherde Schafft und weint und lacht. Und die starken Dampfmaschinen Rollen donnernd auf den Schienen: Geld verdienen! Geld verdienen! Wie die Menschen fahren, lauren Ueber Berg und Thal! Wie sie rechnen, raffen, raufen Bis zur Herzensqual! Und es steht auf allen Mienen, Ob sie blühend oder fahl: Geld verdienen! Geld verdienen! — Aus dem nahen St. Paul wird eine komische Prügel-Geschichte berichtet. Ein dortiger Anwalt hatte eine Klientin um Advokatengebühren verklagt. Diese erschien mit einem männlichen Begleiter in dem Anwalts-Bureau, ging ohne Provozirung zum Angriff vor und verwalte den Jünger der Rechtskunde nach allen Regeln der Kunst, indem sie förmlich mit ihm „den Boden aufspulte“. Schließlich vermochte er eines Revolvers habhaft zu werden, um sich zu vertheidigen, doch die nervigen Fäuste seiner Angreiferin entriß ihm denselben und die Walkerei nahm ihren Fortgang. Da war wohl etwas faul im Staate Dänemark, doch scheint der gute Mann diesmal an die Rechte gekommen zu sein. — Sheriff Sievers erhielt vor einigen Tagen das Bild Männer, worüber wir letzte Woche berichteten, daß sie mit denen identisch sein möchten, die letzten Sommer hier sich wie Banditen vertheidigten, verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Die Bilder zeigen, daß es dasselbe Paar ist, welches in Ogden wegen Bahnraubs festgenommen wurde. Daß sie sich bei ihrer hiesigen Verhaftung im Sommer so desperat erwiesen, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß sie bereits damals wegen eines ähnlichen Verbrechens gefucht wurden und annahmen, ihre hiesige Verhaftung habe damit zu thun gehabt, sich aber ergaben, als es ihnen klar wurde, daß sie sich diesbezüglich geirrt hatten, indem man sie nur als blinde Passagiere verhaftete. Jetzt werden sie wohl mit den Zuchthausmauern Bekanntschaft machen müssen.

Ev. Luth. St. Paulus-Kirche
 Ecke 7. und Locust Str.
 Pastor G. H. Wichelmann
 Gottesdienst jeden Sonntag vormittag um 10:30 Uhr.

Ev. Luth. Dreieinigkeits-Kirche
 512 östliche 2. Straße
 Grand Island
 Pastor G. Wilkens.
 Gottesdienst jeden Sonntagmorgen um 10:30 Uhr.



Szene aus dem Stück „THAT PRINTER OF UDELL'S“ in Bartenbach's Opernhaus, Sonntag Abend, den 28ten Dezember